

Geistig-kulturelle Beziehungen zwischen Brasilien und Europa

PROFESSOR DR. THEODOR BERCHEM

Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdienstes
Präsident der Universität Würzburg

„[Der Europäer] begegnet [in Brasilien] einem anderen RAUMGEFÜHL, einem anderen ZEITGEFÜHL. Der Spannungsgrad der Atmosphäre ist hier ein geringerer, die Menschen freundlicher, die KONTRASTE WENIGER VEHEMENT [...]. MAN LEBT HIER FRIEDLICHER, ALSO MENSCHLICHER, [...] nicht so politisch überreizt und vergiftet wie in Europa. [...] dadurch dass ZUKUNFT ist in diesem Lande, ist die Atmosphäre unbesorgter und der einzelne weniger bekümmert und erregt.¹ [...] seiner ethnologischen Struktur gemäß müßte [...] Brasilien das zerspaltenste, das unfriedlichste und unruhigste Land der Welt sein. [Doch es] hat [...] das Rassenproblem, das unsere europäische Welt zerstört, auf die einfachste Weise ad absurdum geführt: indem es seine angebliche Gültigkeit einfach ignorierte.“²

Diese Sätze aus Stefan Zweigs Buch *Brasilien – ein Land der Zukunft*, das 1941 erschien, schildern die Situation in dem lateinamerikanischen Land sicher etwas sehr positiv, vielleicht zu positiv – was sich nicht zuletzt aus der Situation erklären lässt, in der sie aufgezeichnet wurden: Der Autor war 1938 emigriert und lebte – nach einer Zwischenstation in Großbritannien – seit 1940 in Brasilien. Dennoch – und obwohl sie inzwischen über ein halbes Jahrhundert alt sind – enthalten diese Worte des österreichischen Schriftstellers mehr als nur ein Körnchen Wahrheit.

Brasilien – Europa: Ein historischer Überblick

Brasilien, das Stefan Zweig zu Beginn der 40er Jahre des 20. Jahrhunderts wie der positive Gegenpol schlechthin zu dem von Krieg und Rassismus heimgesuchten Europa erscheinen musste, ist mit diesem Europa historisch und kulturell fest verbunden – und zwar mit dem ganzen Kontinent, nicht nur mit der iberischen Halbinsel: Der Ausgangspunkt der Entdeckungsfahrten, die portugiesische Residenz Lissabon, war eine internationale Metropole, in der auch zahlreiche Nichtportugiesen arbeiteten und Handel trieben. Viele der vor Ort ansässigen ausländischen Kaufleute hatten sich sogar in Bruderschaften organisiert. Die Bartholomäus-Bruderschaft deutscher Händler etwa umfasste im Entdeckungsjahr 1500 die stattliche Zahl von 100 Mitgliedern. Daneben traf man vor allem auf Italiener, aber auch auf Franzosen und Niederländer.

Die Entdeckung und Kolonisierung Brasiliens war also von Anfang an mehr als eine rein iberische Angelegenheit. Zwar lag die Steuerung des Unternehmens in den Händen der portugiesischen Krone und Portugiesen stellten den weitaus größten Teil des beteiligten Personals, die zahlreichen

technischen Fachleute und Spezialisten aber stammten – wie auch das Kapital zur Finanzierung der Expedition – aus aller Herren Länder.

Daher ist es nicht erstaunlich, dass sich bereits an Bord der Schiffe des Brasilienentdeckers Pedro Alvarez Cabral, der am 9. März 1500 von Lissabon aus startete, zahlreiche Nichtportugiesen – unter ihnen auch Deutsche – befanden. Auf der zweiten Flotte, die am 10. Mai 1501 den Tejo verließ, um das für Europa neu entdeckte Land zu vermessen, fuhr als prominentester „Ausländer“ der Kosmograph Amerigo Vespucci aus Florenz mit, dessen Vorname später von dem deutschen Kartographen Waldseemüller in folgenreicher Weise verwandt wurde.

Von Vespucci ist auch der erste Text überliefert, der in Europa über Brasilien berichtet, ein Fragment aus seinem Brief *Novus Mundus* aus dem Jahr 1503. Hier schreibt er über die Einheimischen, auf die die Entdecker trafen:

„Was nun die Völker angeht: Wir haben in diesen Ländern eine solche Menge vorgefunden, dass niemand sie aufzählen könnte. Es sind sanfte, umgängliche Leute; alle, Männer und Frauen gehen nackt und bedecken ihren Körper an keiner Stelle [...] Sie leben ganz nach den Gesetzen der Natur, sie neigen mehr zum Epikuräertum als zum Stoizismus. [...] Und wenn das Paradies auf Erden irgendwo auf der Welt zu finden ist, dann sicherlich unweit von hier. Davon bin ich fest überzeugt.“³

Die einheimischen Brasilien-Völker müssen in der Tat nicht nur sehr zahlreich, sondern auch sehr verschieden gewesen sein; denn ganz anders als seine Charakterisierung fällt wenige Jahre später die bei Hans Staden aus, einem Büchschützen aus dem hessischen Homberg – der allerdings auch entschiedenen engeren Kontakt mit den Einheimischen hatte als Vespucci; er verbrachte ein Jahr in der Gefangenschaft der Tupi-Indianer. Nach seiner Rückkehr in Deutschland veröffentlichte er 1557 seine Eindrücke unter dem folgenden Titel – ich zitiere ihn, weil er so schön ist, fast ganz: *Wahrhaftige Historia vnd beschreibung eyner landschaft der Wilden, Nacketen, Grimmigen Menschfresser Leuthen, in der Newen welt America gelegen, vor vnd nach Christi geburt im Land Hessen vnbekannt, bis vff diese zwey nechst vergangene jar, da sie Hans Staden von Homberg auss Hessen durch sein eygene erfahrung erkant, vnd yetzo durch den truck an tag gibt ...*

Er berichtet dabei – wobei das Ganze durch zahlreiche Holzschnitte recht plastisch veranschaulicht ist – detailliert von den Gepflogenheiten der Indianer, die gefangenen Feinde zu verspeisen: Seine eigene Ankunft schildert er wie folgt: „Am nächsten Tag gegen die Vesperzeit erreichten wir das Dorf. [...] Gleich beim Strand, auf den die Boote gezogen wurden,

arbeiteten die Frauen auf dem Feld, wo sie Maniok anbauten. [...] Ich musste ihnen in ihrer Sprache «Aje ne xe pee remiu-rama» zurufen, was soviel heißt wie: «Ich, euer Essen, komme.» [...] Bei meiner Ankunft ... liefen alle Frauen zusammen, schlugen mit den Fäusten nach mir, zogen mich am Bart und sagten dabei: «Xe anama poepika ae!» – «Mit diesem Schlag räche ich mich an dir für den Mann, den deine Freunde uns getötet haben.»⁴

Auch die Tupis hatten, wie die letzte Sätze zeigen, inzwischen ihre Erfahrungen mit den Europäern gemacht...

Stadens Buch über seinen Aufenthalt bei den Tupi-Indianern, ist – neben Jean de Léry's *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil, autrement dite Amérique* (deutsch: *Unter Menschenfressern. Brasilianisches Tagebuch*) – einer der frühesten und meistverbreiteten Berichte über Brasilien. Es ist die erste wichtige Quelle der brasilianischen Völkerkunde, in der der Verfasser zusätzlich zu der Beschreibung des heute längst ausgerotteten Indianerstammes auch viele Einzelheiten über Tiere und Pflanzen sowie über die Geographie des Landes mitteilt.

Nicht nur in der Phase der Entdeckungen kamen Menschen aus den verschiedensten Ländern nach Brasilien. Auch in jenen Jahren, in denen Stadens Bericht entstand, versuchten neben den Portugiesen noch weitere europäische Mächte hier Fuß zu fassen. Am erfolgreichsten waren dabei die Holländer, deren Flotte 1630 in Nordbrasilien gelandet war. Ihr dortiges Imperium konnte sich über 20 Jahre halten, nicht zuletzt dank der umsichtigen Herrschaft ihres Statthalters, des Oberbefehlshabers der holländischen Land- und Seestreitkräfte, Moritz von Nassau (1630–54), der das Gebiet – von außen bedroht durch die Spanier, von innen verunsichert durch marodierende Banden – befriedete, das Verwaltungs- und Gerichtswesen ordnete und dem Land eine erste kulturelle Blüte bescherte.

Vor allem aber als Förderer von Kunst und Wissenschaft ging er – unter dem Namen „Maurício o Brasileiro“ in die brasilianische Geschichte ein. Auf ihn geht die erste ethnologische Sammlung des Landes ebenso zurück, wie der Ausbau und die Verschönerung der Stadt Recife mit Barockbauten, Gärten und Alleen; sogar Pläne für den Bau einer Universität soll er gehabt haben. Er konnte diese allerdings nicht verwirklichen: Da sein Regierungsstil in Amsterdam nicht genehm war, wurde er 1654 abberufen, was das Ende des holländischen Zwischenspiels in Brasilien bedeutete.⁵

Eines der europäischen Länder, die keinen direkten Einfluss auf die brasilianische Bevölkerung hatten, war Frankreich. Zwar waren die Franzosen 1612 im Nordosten an Land gegangen und hatten die Stadt São Luis im Bundesstaat Maranhão – heute eine der Sehenswürdigkeiten der Region – gegründet, sie konnten sich allerdings nur drei Jahre halten, bevor die Portugiesen sie wieder vertrieben.⁶ Frankreichs indirekter Beitrag zur Entwicklung des brasilianischen Staates jedoch ist nicht zu unterschätzen, wie die Entwicklung zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigte: Noch gab es in Brasilien keinerlei gemeinsames politisches Handeln oder auch nur das Bewusstsein, einer Nation anzugehören. Die Weite des Raumes und die geringe Bevölkerungsdichte, die klimatischen und geographischen Unterschiede der einzelnen Regionen, vor allem aber die Tatsache, dass das Zentrum der Kultur und der Macht außerhalb – in Lissabon – lag, hatte einer einheitlichen Entwicklung des Landes im Wege gestanden.

Aufgrund der Entwicklung in Europa sollte sich nun die Situation grundlegend ändern. Napoleon war hier dabei, ein Nachbarland nach dem anderen zu erobern, und als seine Truppen 1807 schließlich vor den Toren Lissabons stehen,

beschließt der Prinzregent Johann der VI. Hof und Residenz nach Brasilien zu verlegen. Er begibt sich – unter englischem Schutz – mit Ministern, Hofleuten und einer Schar von Gelehrten nach Rio de Janeiro. Und als die Franzosen 1815 wieder aus Portugal abziehen, geht es Johann wie vielen späteren Brasilienbesuchern – er verspürt keinerlei Lust mehr, nach Hause zurückzukehren. Statt dessen ruft er das Vereinigte Königreich von Brasilien, Portugal und der Algarve aus. Zwar zwingt ihn dann, im August 1820, der Ausbruch der Revolution in der Heimat doch noch, Brasilien zu verlassen, doch er lässt den Thronerben Pedro I als Regenten zurück. Als das portugiesische Parlament wenig später versucht, Brasilien wieder den Status einer Kolonie aufzuzwingen, erklärt dieser mit dem Schwur „Independência ou Morte!“ – der als „grito de Ipiranga“, benannt nach dem Ort dieser historischen Szene, in die Geschichte eingehen sollte – die Unabhängigkeit Brasiliens. Der brasilianische Staat ist geboren.

Vor seiner Ankunft in Brasilien hatte sich Pedro I mit der Erzherzogin Leopoldine von Habsburg vermählt. Diese brachte in ihrem Gefolge zahlreiche Wissenschaftler und Künstler – Pflanzen- und Insektenkundler, Kunstmaler, Kartographen – mit in ihre neue Heimat, mit dem expliziten Auftrag, das Land zu erschließen, die Schönheit und den Reichtum seiner Natur zu erforschen. Zu den bekanntesten Naturwissenschaftlern unter ihnen zählen der Botaniker Karl Philipp von Martius und der Zoologe Johann Baptist von Spix, der Arzt und Naturforscher Georg Heinrich Langsdorff sowie der Ornithologe Johann Natterer. Um sich eine Vorstellung von der Leistung dieser Wissenschaftler zu machen, sei hier nur erwähnt, dass etwa Martius 6500 Pflanzenarten sammelte und katalogisierte, sein Kollege Spix 85 Säugetiere, 350 Vogel-, 130 Amphibien-, 116 Fisch- und 2700 Insektenarten.⁷

Zunehmend förderte der Staat nun auch die Einwanderung von Europäern. Immigranten aus Deutschland, Italien, den Niederlanden oder der Schweiz sollten das bevölkerungsarme Portugal bei der Besiedlung des Landes unterstützen. Bereits 1820 wurde in diesem Zusammenhang auch ein erstes „Gesetz zur Heranziehung deutscher Einwanderer“ erlassen. Und vier Jahre später wurde nördlich von Porto Alegre die deutsche Kolonie Leopoldina gegründet, benannt nach der Gemahlin des brasilianischen Kaisers. Dreißig Jahre (1854) später war die Einwohnerzahl der Kolonie bereits auf über 11.000 angewachsen.⁸

Eine weitere Entwicklung verstärkte um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach europäischen Einwanderern. 1850 musste Brasilien dem Druck der internationalen Meinung – angeführt von den Engländern – nachgeben und die Einfuhr afrikanischer Sklaven beenden, von denen seit 1549, d. h. seit genau dreihundert Jahren, zwischen 3,5 und 7 Millionen ins Land gebracht worden waren (die Angaben der Historiker schwanken aufgrund der unsicheren Quellenlage), und aus denen es den größten Teil seiner Arbeitskräfte rekrutiert hatte.⁹

In den Jahren 1847–1854 kam es somit zu einer weiteren größeren Einwanderungswelle aus Deutschland, in deren Rahmen unter anderem der Deutsche Dr. Hermann Blumenau aus Hasselfelde im damaligen Herzogtum Braunschweig mit 16 „von ihm selbst angeworbenen Angestellten und Arbeitern bei der Stadt (landet), die, nicht zuletzt auf Wunsch des brasilianischen Kaisers Pedro II., für immer den Namen ihres Gründers erhielt.“¹⁰

Pedro II, der von seinem 1834 verstorbenen Vater ein zerrüttetes Staatswesen übernahm, wurde 1840, im zarten Alter von 14 Jahren, für volljährig und zum Kaiser erklärt. Anders

- ▶ als zu erwarten gewesen wäre, gelang es ihm jedoch fast fünfzig Jahre lang, die Staatsgeschichte umsichtig zu lenken – und dies, obwohl er die Vorlieben seiner Mutter geerbt und nach eigenem Bekunden weit mehr an Wissenschaft und Kultur als an der Politik interessiert war. Er verbrachte sehr viel Zeit mit Europareisen, wo er unter anderem Schliemanns Mykene-Ausgrabungen besuchte und ausgesprochen herzliche Kontakte zu Kaiser Wilhelm I. und zu Berliner Wissenschaftlern (u. a. zu von Bunsen, Helmholtz, Mommsen, Virchow) pflegte.¹¹

Trotz seiner umsichtigen Herrschaft spitzte sich allerdings die innenpolitische Lage in der zweiten Jahrhunderthälfte immer mehr zu. Die Gegner der Sklaverei gewannen – vor allem unter den Intellektuellen des Landes – zunehmend an Einfluss, nicht zuletzt aufgrund des Engagements eines jungen [romantischen] Dichters, Antônio de Castro Alves (1847–71), der 1866 eine Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei gegründet hatte und dessen Gedicht „O Navio Negreiro“ („Das Sklavenschiff“) aus dem Jahr 1868 zum Manifest der Sklavereigegner wurde. Der humanistisch gebildete Pedro II stand zwar auf ihrer Seite, doch, wie überall, hatten die Intellektuellen nicht viel Einfluss. Die wirtschaftliche und politische Macht im Staat lag in den Händen der reichen Pflanzer.

Pedro II konnte zwar gegen ihren Willen 1871 als ersten Schritt die „lei do ventre livre“ („Das Gesetz des freien Bauches“) durchsetzen, der allen nach einem Stichtag geborenen Kindern von Sklaven die Freiheit gab, die endgültige Abschaffung der Sklaverei verkündete allerdings erst knapp zwei Jahrzehnte später seine Tochter. Während eines Europa-Aufenthalts ihres Vaters erließ Isabel die „lei aurea“, die die Sklaven befreite – ihren Vater allerdings den Thron kostete: Der Aufruhr der Plantagenbesitzer bei der Rückkehr des Kaisers endete mit einem Putsch und dem Thronverzicht von Pedro II, der nach Frankreich ins Exil ging. Seither ist Brasilien eine Republik.¹²

Brasilien – Europa: Ein Vergleich

Brasilien unterstreicht in seinen Selbstdarstellungen auch gerne die kulturellen Gemeinsamkeiten mit Europa. Andererseits heben Brasilienkenner immer wieder den synthetischen und durchaus eigenständigen Charakter der brasilianischen Kultur hervor. Sie weisen darauf hin, dass die brasilianische Kultur sich keineswegs nur aus europäischen Facetten zusammensetzt, sondern ebenso afrikanische und indigene Elemente integriert.¹³

Und Reisende, die mit europäischen Vorstellungen nach Brasilien kommen, stellen in der Tat bald fest, dass diese in Lateinamerika nicht immer greifen, ein deutliches Anzeichen dafür, dass hier eine eigene Kultur entstanden ist, mit einer eigenen Art zu denken und zu handeln und mit europäischen Mustern nur bedingt vergleichbar.

Bei dieser Erfahrung möchte ich ansetzen, um nun, im zweiten Teil, unsere europäische mit der tropischen Kultur zu vergleichen und auf diese Weise einige Besonderheiten Brasiliens aufzuzeigen, die oft durch die Überbetonung der europäischen Prägung aus dem Blick geraten. Im Gegensatz zu meinem ersten, vorwiegend historischen Teil möchte ich dabei eher feuilletonistisch vorgehen, Alltagsbeobachtungen und Sprichwörter wiedergeben. Denn oft werden größere Zusammenhänge gerade an Details besonders deutlich. – Ich werde dabei diese Betrachtungen unter die Stichpunkte stellen, die schon in den eingangs zitierten Sätzen von Stefan Zweig von zentraler Bedeutung

waren, nämlich das Verhältnis der Brasilianer zu Zeit und Raum und Bewegung. Zunächst also zur

Zeit

In Brasilien gehen die Uhren anders: Was sofort auffällt, ist, dass man weit weniger Uhren sieht als bei uns. Und die, die man sieht, gehen oft falsch. Während man in Europa an allen Ecken und Wänden nachprüfen kann, was die Stunde geschlagen hat, sind Uhren in brasilianischen Metropolen eher selten. Im Radio oder Fernsehen, gleichgültig, welches Programm man einschaltet, wird die Uhrzeit kaum je eingeblendet. Nicht einmal in den großen Fußballstadien sind Uhren angebracht! Die Fans scheint es nicht zu stören.

Welch ein Unterschied zu Deutschland! Im Morgenradio wird alle paar Minuten die Zeit angesagt, als sei sie die wichtigste Nachricht, die der Moderator zu verkünden hat. Und denken Sie an die Uhrenzeremonie, mit der in Deutschland die Abendnachrichten eingeleitet werden. Eine ganze Nation sieht gebannt zu, wie der Sekundenzeiger vorrückt. Dazu eine pathetische Musik, als handele es sich um den Walkürenritt. Ergreifend! Und undenkbar in Brasilien.

Für die Uhr, diesen typisch europäischen Fetisch, interessiert man sich in den Tropen eher wenig. Die Organisation des Alltags funktioniert hier auch ohne penible Fahrpläne und öffentliche Zeitmesser. Sie wird kommunikativ ausgehandelt oder sie ist durch ein unsichtbares Netz von Sitten und Gebräuchen reguliert.

Komplikationen gibt es nur, wenn Ausländer hinzukommen. Die Erfahrung machen in Brasilien fast alle Deutschen, wenn sie eingeladen sind: *Kommen Sie um acht!* – Der einzige, der um acht vor der Türe steht, ist der Deutsche, und er bringt damit den Gastgeber und vor allem die Gastgeberin ganz schön in Verlegenheit.

„Pünktlichkeit“ – so charakterisierte schon Stefan Zweig dieses Verhältnis nur Zeit – „gilt hier höchstens insofern, als jede Vorlesung, jedes Konzert ziemlich pünktlich eine Viertel oder halbe Stunde später anfängt als angesagt; stellt man seine Uhr richtig darauf ein, so versäumt man nichts und passt sich selber an. Das Leben an sich ist hier wichtiger als die Zeit.“¹⁴

Die Zeit wird landläufig in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft untergliedert. So ist es zumindest in Europa. In Brasilien könnte man Zweifel bekommen. Gewiss gibt es auch hier eine Zukunft, sie ist bunt und schön und wird mit vielen Plänen bevölkert. Das Gestern aber ist unendlich klein: „*Brasil tem memória de galinha.*“ Brasilien hat das Gedächtnis eines Hühnchens, lautet ein beliebtes Sprichwort.

Wir Europäer sind stolz auf unsere Geschichte, wir hegen und pflegen sie und die Erinnerung an die Vergangenheit. Kaum ist etwas passiert, wird es auch schon archiviert und musealisiert. Deshalb suchen Europäer, und vor allem Deutsche, im Ausland oft als erstes und vordringlichstes ein Museum auf. In Brasilien allerdings entpuppt sich dieses dann jedoch nicht selten für sie als eine enttäuschende Zusammenstellung mehr oder weniger zufälliger Exponate, die schon von Termiten angenagt sind und von einem schlafenden Wächter bewacht werden.

„*Gestern war gestern, heute ist heute,*“ auch diesen Satz bekommt man in Brasilien häufig zu hören. Um die Vergangenheit kümmert man sich wenig; wichtig ist vor allem die *Gegenwart*, das Hier und Jetzt, und das Morgen. Und dieses Morgen ist nicht eine Verlängerung der Vergangenheit und nicht der Anlass zu ängstlichen Sorgen, wie so häufig bei uns. Es ist ein Projektionsfeld für Hoffnungen; denn die Zukunft ist in den Tropen der wichtigste Verbündete der Gegenwart.

Über den brasilianischen Zukunftskult ist oft gespottet worden:¹⁵ Aber wir sollten bedenken, dass auch unser deut-

scher Museumskult keineswegs selbstverständlich ist, ja für manche durchaus etwas Nekrophiles an sich hat. Und von dem brasilianischen Optimismus, der die Gegenwart beim Schopfe packt, könnten wir einiges lernen.

Der amerikanische Psychologe **Robert Levine** hat, nachdem er ein Jahr lang als Gastprofessor in Niteroi (gegenüber von Rio de Janeiro) tätig war, eine große vergleichende Studie über den Umgang mit Zeit in Europa, Amerika, Asien und Lateinamerika durchgeführt, die in der Zunft der Sozialpsychologen schnell berühmt wurde. Levine verglich alltägliche Größen wie zum Beispiel die durchschnittliche Gehgeschwindigkeit, die Wartezeit auf dem Postamt und die Genauigkeit der Uhren. Und er stieß dabei auf unterschiedliche Systeme des Zeitmanagements, die jeweils ihre eigenen Stärken und Schwächen haben. Ergebnis war – wen würde es wundern –, dass in Europa, vor allem in Deutschland und der Schweiz, die Menschen am hektischsten leben. Das Alltags-tempo ist hier am höchsten. Sogar in den USA lebt es sich geruhsamer, und erst recht in den Tropen.

Ein Bonmot sagt: *In Brasilien geht kurzfristig alles – langfristig nichts.* In Europa ist es genau umgekehrt. Hier geht kurzfristig – nichts! – aber langfristig kann man hoffen. Man kann sich darüber streiten, welche dieser beiden Arten des Zeitmanagements die bessere ist. Mir scheint aber, dass die beiden Sichtweisen recht gut harmonieren könnten, wenn das tropische Talent, den Augenblick zu nutzen, die langfristige Perspektive, die man in unseren Breiten pflegt, ergänzt.

Aber auch der tropische *Raum* hat ganz andere Dimensionen. Das zeigt schon der erste Blick auf die Landkarte.

Raum

Brasilien hat kontinentale Ausmaße. Es erstreckt sich über fast die Hälfte des gesamten Subkontinents, ist größer als der Erdteil Australien, sogar größer als der Stammkörper der USA, und vierundzwanzig mal größer als das vereinte Deutschland – kein Wunder, dass Nähe und Ferne hier eine andere Bedeutung haben als bei uns.

Wer sich in Leverkusen ins Auto setzt und 10 Stunden Richtung Westen fährt, hat schon zwei Grenzen überquert. In Brasilien ist man nach einer Busreise von 10 Stunden bisweilen noch nicht einmal in der nächsten Stadt angelangt.

Wie die Vereinigten Staaten gliedert sich auch Brasilien in Bundesstaaten. Doch wie anders wirkt die Landkarte Brasiliens! Manche Staaten sind riesengroß, andere winzigklein. Und die Grenzen sind, abgesehen von vereinzelten Begradigungsversuchen, alle krumm und schief. Kein Vergleich mit dem Schachbrettmuster der Vereinigten Staaten. Keine Spur von dem dort offenkundigen harten Rationalismus, der sich über geographische und historische Zufälligkeiten wie auch über gewachsene Strukturen hinwegsetzt, vielmehr ein entspanntes: *Lassen wir es doch einfach so, wie es nun einmal ist.*

Und in bewusster Absetzung von den starr angeordneten Stars and Stripes der USA zeigt die brasilianische Flagge einen naturbelassenen Sternenhaufen, der nichts anderes darstellt, als den (idealisierten) Himmel über Rio de Janeiro in der Nacht der Ausrufung der Republik, mit dem Kreuz des Südens als Blickfang.

Der tropische Raum ist riesig und manchmal erweisen sich Dinge, die nahe beieinander zu sein scheinen, als unerreichbar. So fliegt man zum Beispiel in etwa drei Stunden von der Hauptstadt Brasília nach Manaus im Amazonasgebiet. Wer aber dann von Manaus nach Benjamin Constant, tief im Urwald an der Grenze zu Peru, weiterreisen will, der muss sich auf *3 Wochen* Schiffsreise einstellen. Denn anders als mit dem Schaufelraddampfer kann man den Ort nicht erreichen, wenn nicht Regenfälle ein Weiterkommen gänzlich verhindern. Und dabei ist die absolute Entfernung zwischen Benjamin Constant und Manaus, in Kilometern gemessen, geringer als die Entfernung zwischen Brasília und Manaus.

Ursache dieses Phänomens ist die ungleichmäßige Erschließung des Landes. Nur in Küstennähe und in der Umgebung der Metropolen ist das Straßennetz dicht und zuverlässig, was die Bedingungen der Kolonialisierung des Landes widerspiegelt. Obwohl die Gründung der Hauptstadt Brasília – übrigens ein ganz exzellentes Beispiel für die Zukunftsorientiertheit der brasilianischen Gesellschaft – das Ziel hatte, die Besiedlung des Hinterlandes zu forcieren, lebt der Großteil der brasilianischen Bevölkerung noch heute in Küstennähe. Je weiter man sich von diesen entfernt, desto lückenhafter wird das Straßennetz.

ANZEIGE

VIVA AFRO BRASIL

20. und 21. Juli 2002
Marktplatz Tübingen

Europas größtes und traditionsreichstes Brasil Open Air
www.viva-afro-brasil.de Hotline 07071-400 785

- ▶ Mit der Fortbewegung ist es überhaupt so eine Sache. Man sollte denken, dass sich die Menschen überall auf der Welt darum bemühen, die Wege möglichst kurz zu halten, um sich überflüssige Mühen zu sparen. Anders gesagt: Wer sich von A nach B bewegen will, wird vermutlich ohne Umwege geradeaus gehen. Schließlich ist die Gerade der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Dies lernt man als ein universales Theorem der Geometrie schon sehr bald in der Schule.

In Brasilien sieht man das anders: „Die angenehmste Verbindung zwischen zwei Punkten ist eine Kurve,“ lautet ein brasilianischer Spruch. Es geht, so kann man daraus schließen, keineswegs nur um Effizienz, sondern auch um Eleganz! Nicht jeder, der sich bewegt, möchte vorwärts kommen. Viele Bewegungen sind rein expressiv: Was bei uns in erster Linie für den Tanz gilt, charakterisiert in den Tropen auch die zweckgerichteten, rein funktionalen Bewegungen. Auch sie haben in Brasilien eine lustvolle Ausschmückung. Vergleichen Sie etwa die afro-brasilianische Capoeira mit den asiatisch-europäischen Kampfsporttechniken: Im Judo, einer Synthese aus europäischer und asiatischer Zweckrationalität, ist alles linear, was zählt, ist das Ergebnis. Die Capoeira hingegen ist gleichzeitig Musik, Volkstheater und Kampf. Ornament und Funktion bilden eine Einheit, und doch ist die Capoeira deshalb als Kampfsport nicht weniger effizient.

Auch der brasilianische Fußball hat mehr Arabesken als der europäische, da wird mehr getrickst, gedribbelt, kurz, es wird viel mehr *gespielt*. Und wir wissen nur zu gut, dass er deshalb keineswegs schlechter ist. Die Ballstärke brasilianischer Spieler ist weltweit bekannt.

Mit den letzten Beispielen Tanz und Sport und ihrem Oberbegriff „Bewegung“ bin ich ohnehin schon bei meinem dritten Stichpunkt angelangt, bei der

Beweglichkeit bzw. der Flexibilität

als einem ganz wesentlichen Merkmal des brasilianischen Wesens.

„Brasilien“, – so der Anthropologe Roberto DaMatta – „ist kein duales Land, in dem man mit einer einzigen Logik operiert, die streng zwischen Drinnen und Draußen unterscheidet, zwischen wahr oder falsch, Mann oder Frau, verheiratet oder getrennt, Gott oder Teufel, weiß oder schwarz. Im Gegenteil, im Falle unserer [der brasilianischen] Gesellschaft scheint die Schwierigkeit die zu sein, diesen [europäischen] Dualismus anzuwenden, mit anderen Worten: Einen Gegensatz, der die *Einschließung* eines Begriffes bestimmt und damit automatisch die *Ausschließung* eines anderen, wie es im amerikanischen oder süd-afrikanischen Rassismus üblich ist, finden wir brutal ...“.

Schon genetisch sind Brasilianer aus vielen Elementen zusammengesetzt, die bei uns als Gegensatz empfunden werden. Sie sind nicht entweder „schwarz“ oder „weiß“ (oder „rot“), sondern sowohl als auch. Die meisten Brasilianer sind Mischlinge. Und wenn dieses Wort in anderen Gesellschaften oft eine negative Bewertung beinhaltet, weil die Betroffenen nicht in die starren vorgefertigten Kategorien passten, war dies in Brasilien nie der Fall.

Und auch sonst scheinen Brasilianer eine erstaunliche Fähigkeit zu haben, Realitäten, die uns widersprüchlich erscheinen, gut miteinander in Einklang zu bringen. *Jogo de cintura* – wörtlich etwa: „Beweglichkeit der Taille“, ist eine der Qualitäten, die sich die Brasilianer gerne zusprechen. Sie bezeichnet – weit über die physische Eleganz der Körperhaltung hinaus – die Gabe, auch in schwierigen Situationen flexibel zu bleiben, die bisweilen in deutlichem Gegensatz zu dem steht, was wir Charakterstärke nennen.

Brasilianer zitieren in diesem Zusammenhang gern das Bild von der Palme, die selbst dem starken Küstenwind trotz, indem sie sich sanft hin und her wiegt, während andere, härtere Baumarten wie die Eiche starr bleiben und entwurzelt werden.

Ein ähnlich flexibles Oszillieren kennzeichnet auch den brasilianischen Umgang mit Problemen. Die Frage *Entweder – Oder* scheint nicht zu den Dingen zu gehören, die einen Brasilianer ernsthaft beschäftigen – hier gilt vielmehr ein locker-elegantes *Sowohl-als-Auch* – unentschieden und schwebend wie der Samba.

Diese ausgeprägte Fähigkeit, mit Ambivalenzen zurechtzukommen, unterscheidet sich ganz gravierend von unserem tief eingefrästen Hang, endgültige Entscheidungen zu treffen. Gerade wir Deutschen haben die fast unüberwindbare Neigung, die Dinge ein für allemal klären zu wollen. Das imponiert anderen, und auch Brasilianer bewundern unseren Willen zur Klarheit. Aber hinter unserem Entscheidungsdrang steht nicht immer rationales Kalkül, sondern oftmals auch die Angst. Und die Unfähigkeit, Ambivalenzen auszuhalten, führt keineswegs immer zu überschaubaren, klaren Verhältnissen, sondern zieht nicht selten eine ganze Reihe von Komplikationen und Folgeproblemen nach sich.

Der literarische Nationalheld Brasiliens, Macunaima, Titelfigur des gleichnamigen Romans, den Mario de Andrade 1928 veröffentlichte, belegt dieses *Jogo de cintura* auf eindrucksvolle Weise. Macunaima ist, wie der Untertitel verrät, „ein Held ohne Charakter“, denn er hat viele Charaktere, er verwandelt sich ständig, er ist sogar in der Lage seine Hautfarbe zu wechseln, Raum- und Zeitgrenzen haben für ihn keine Gültigkeit. Mario de Andrade hat in dem Roman um diese mythische Figur unzählige Elemente indianischen, afrikanischen und europäischen Ursprungs aus der Volksmythologie verschmolzen und auf diese Weise eine Synthese Brasiliens beschrieben. Wesentliche Informationen über die Mythen und Legenden, die er dabei einbaute, verdankte er im übrigen den Aufzeichnungen eines deutschen Ethnologen namens Koch-Grünberg über eine Reise *Vom Roroima [sic!] zum Orinoko*, die dieser zwischen 1911 und 1913 unternommen hatte und deren Ergebnisse 1924 veröffentlicht worden waren.¹⁶

Wie Andrades Roman indirekt dokumentiert, ist es somit nicht zuletzt das mit dem Verzicht auf eine starre Fixierung einher gehende Aushalten von Gegensätzen und Widersprüchen, das die Verschmelzung der verschiedenen Völker zu einem blühenden Brasilien ermöglicht hat (während etwa die spanischen Besitzungen in viele verschiedene Länder zerfielen):

„Spanien“, so formulierte er es in einem Gedicht, „zerfiel in eine Unzahl von amerikanischen Nationen doch auf dem wohltonenden Stamm der Sprache des *ão vereinte Portugal zweiundzwanzig ungleiche Orchideen*“.¹⁷

Aufeinander zu bewegen

Wenn nun die geradlinige, manchmal vielleicht auch steife, altherwürdige, europäische Art auf das flexible *jeitinho brasileiro* prallt, gibt es zwei Möglichkeiten: Man kann sich auf die eigenen Gewohnheiten versteifen, und das, was man in der Fremde wahrnimmt, als zurückgeblieben und chaotisch betrachten. Man kann aber auch versuchen, mit den Anderen ins Gespräch zu kommen, und solche Gespräche können für beide Seiten sehr fruchtbar sein. Die verschiedenen Kulturen scheinen sich hervorragend zu ergänzen. Beide Seiten können viel voneinander lernen und sie haben auch schon viel voneinander gelernt.

Dies belegt nicht zuletzt auch die wirtschaftliche Kooperation zwischen Brasilien und Deutschland, die, wie Sie wissen, intensiv und profitabel ist.

Zwar ist die deutsche Investitionstätigkeit in Brasilien nach der Wiedervereinigung deutlich zurückgegangen und die Privatisierungen großer Staatsunternehmen dort in den letzten Jahren haben deutsche Unternehmen zurückhaltender werden lassen. Gleichwohl sind deutsche Firmen, vor allem Autohersteller, Zulieferer und die chemische Industrie in Brasilien nach wie vor hervorragend positioniert.

Auch wissenschaftlich ist die Zusammenarbeit sehr intensiv und fruchtbar. – Und dazu möchte ich Ihnen ein paar Beispiele aus dem Bereich geben, dem ich selbst vorstehe: Zur Zeit bestehen 120 Partnerschaften zwischen brasilianischen und deutschen Universitäten, und im Rahmen von DAAD-Programmen wurden allein im vergangenen Jahr (2000) 1700 Studenten und Wissenschaftler von Brasilien nach Deutschland und von Deutschland nach Brasilien vermittelt.

Ich hoffe, ich habe Ihnen Lust gemacht, sich näher mit Brasilien zu beschäftigen. Ich konnte Ihnen leider nur einen kleinen Eindruck von diesem großen, herrlichen Land vermitteln, aber ich tröste mich damit, dass es dem bereits mehrfach zitierten Stefan Zweig keineswegs anders erging. Obwohl er immerhin knapp 300 Buchseiten zur Verfügung hatte, kommt er zu dem Schluss:

„...zu kurz wird einem die Zeit, ... und zu unzulänglich erscheint einem das eigene Wissen. [...] nie wird es einem gelingen, auch nur eine Handbreit Brasilien auszumessen! [...] Alles Reisen in Brasilien heißt Entdecken und doch gleichzeitig verzichten: Jeder sieht nur einen Teil, keiner kennt das Ganze. [...] Wer Brasilien wirklich zu erleben weiß, der hat Schönheit genug für ein halbes Leben gesehen.“¹⁸

Abdruck des Vortrags von Professor Dr. Theodor Berchem anlässlich des Länderabends, den die Kasino-Gesellschaft der Bayer AG gemeinsam mit der Deutsch-Brasilianischen Gesellschaft veranstaltete.

- 1 Stefan Zweig: *Brasilien – ein Land der Zukunft*, Frankfurt/M. 1981, Orig. 1941, S. 170.
- 2 Zweig a.a.O. S. 13.
- 3 Zit. nach Mechthild Strausfeld: „Brasilianische Literatur von Machado de Assis bis heute: Versuch einer Annäherung“, S. 9-19 (hier S. 9); in: Dies. (Hg.): *Brasilianische Literatur*, Frankfurt/M. 1984.
- 4 Hans Staden: *Brasilien. Die wahrhaftige Historie der wilden, nackten, grimmigen Menschenfresser-Leute 1548-1555*, Nördlingen (Grenö) 1988, S. 122/123.
- 5 Vgl. Merian. Das Monatsheft der Städte und Landschaften, Heft 11/28. Jahrgang: *Brasilien*. Hamburg (Hoffmann und Campe), S. 80/81.
- 6 Vgl. Selby, Nick et. al.: *Brésil*, Paris (Lonely Planet Publications) 1999, S. 572.
- 7 Vgl. Karl Heinrich Oberacker Jr.: *Der deutsche Beitrag zum Aufbau der brasilianischen Nation*, São Paulo (Herder Editora Livraria) 1955, S. 207.
- 8 Vgl. Handelsmann, Heinrich: *Geschichte von Brasilien*, Zürich (Manesse) 1987, orig. 1860 Berlin (Springer) 524, 616-618.
- 9 Vgl. Strausfeld 10/11; Moema Parente Augel: „Einleitung“. In: *Poesia negra – Schwarze Poesie. Afrobrasilianische Dichtung der Gegenwart*, St. Gallen/Köln (Edition dia) 1988, 13.
- 10 Ernst Gerhard Jacob: *Grundzüge der Geschichte Brasiliens*. Darmstadt (Wiss. Buchgesellschaft) 1974, S. 286. Vgl. auch Merian *Brasilien* S. 86.
- 11 Vgl. Jacob, a.a.O. S. 287.
- 12 Vgl. Merian *Brasilien* S. 82/83.
- 13 Eben deshalb ist ja die chemische Metapher vom Schmelzriegel in den Tropen so beliebt.
- 14 Zweig, a.a.O. 150.
- 15 Er hat aber ganz offensichtlich auch viele Bewunderer gefunden: „Europa hat unermesslich mehr Tradition und weniger Zukunft, Brasilien weniger Vergangenheit und mehr Zukunft, alles Geleistete ist hier ein Teil des noch zu Leistenden“ schrieb Stefan Zweig in seinem Buch *Brasilien – ein Land der Zukunft*. S. 169.
- 16 Vgl. Ray-Güde Mertin: „Tupi or not tupi“. In Wolfgang Pfeiffer: *Brasilien*, Köln (DuMont) 1987, S. 344-360, hier S. 349-350.
- 17 Mario de Andrade: „*Noturno de Belo Horizonte*“, zit. nach Strausfeld 1984, 21.
- 18 Stefan Zweig: a.a. O. S. 283/284.

Tópicos

präsentiert in Zusammenarbeit mit der
das einzige Konzert in NRW des
legendären brasilianischen Musikers
im Rahmen des OYE Listen-Festivals
der Deutschen Welle



GILBERTO GIL E GRUPO



Sonntag, 14. Juli 2002
Museumsplatz, Bonn

Open-Air überdacht,
Kunst- und Ausstellungshalle
Friedrich-Ebert-Allee 4, 53113 Bonn
als Top-Act des OYE LISTEN FESTIVALS
DER DEUTSCHEN WELLE
Einlass 16 Uhr, Beginn 17 Uhr
www.bundeskunsthalle.de · www.gilbertogil.com.br

Achtung!
Special-Ticket-Aktion!

**Für die Mitglieder der Deutsch-
Brasilianischen Gesellschaft und die
Tópicos-Abonnenten haben
wir ein limitiertes Kartenkontingent
mit ermäßigten Eintrittspreisen
erhalten.**

**Kartenreservierungen für die
ermäßigten Eintrittskarten werden
unter (02 28) 21 07 07 angenommen.**

**Die Bestellungen werden nach
Anrufseingang bearbeitet.**